

Wilms u. a. durchgesprochen. Von besonderem Interesse sind einige Ergebnisse über Benedikt, Franz von Assisi, Thomas, Theresia und Franz von Sales. Benedikts Regel führt zur Mystik, lehrt sie aber nicht; das selbe gilt später von den ihr manchmal entgegengestellten Exerzitien des hl. Ignatius. Bei Thomas von Aquin fehlt trotz seiner sonstigen Vielseitigkeit eine eigentliche und befriedigende Behandlung dessen, was man später »eingegoffene Beschauung« nennen wird. Die Individualisierung der Frömmigkeit, die man mit Vorliebe mit dem Namen des hl. Franz von Assisi beginnen läßt, ist kein Abfall, sondern eine Höherentwicklung der altchristlichen Frömmigkeit. Theresia und Johannes vom Kreuz bringen nicht etwas ganz Neues in die religiöse Literatur, da auch schon vorher über Mystik geschrieben wurde; aber sie beschreiben als erste bewußt und mit Erfolg deren psychische Seite, das mystische Erleben, eine Frucht des durch die Renaissance geweckten Rückblicks auf das Innere des Menschen und seine Vorgänge. Franz von Sales führt, wie die Frömmigkeit überhaupt, so auch die Mystik stärker bewußt in die Laienkreise hinein. Dafür, daß letztere Tatsache sich bis heute auswirkt, sind die Abschnitte über die Welt Damen Lucie Christine und Madeleine Sémer ein wirklicher Beleg. Die über Sadhu Sundar Singh¹ und über Stigmatisation führen dann noch weiter, bis an die Grenzen der Theologie und Psychologie.

Was man an Mager als Schriftsteller noch besonders bewundern muß, ist seine irenische Art, mit der er nicht als Eklektizist oder Kompromißler, sondern aus tiefer Erkenntnis der dogmatischen und psychologischen Wahrheiten den Mittelweg einzuhalten versteht, und die Weite seines Geistes, die ihm gestattet, außer der Mystik noch manche andere bedeutende Fragen des menschlichen Geistes sachgemäß zu behandeln.

Wagt man es schließlich, wie anfangs angedeutet wurde, Magers Werk als einen gewissen Abschluß einer tiefergehenden Behandlung der mystischen Probleme zu bezeichnen, so kann man die bisher erzielten Ergebnisse wohl so zusammenfassen: Tatsache und Natur der erworbenen Beschauung sind sichergestellt. Sowohl die über-

natürlich gnadenhafte wie die natürlich psychische Seite der eingegoffenen Beschauung sind im wesentlichen geklärt als Zusammenwirken der Geistesgaben des Verstandes und der Weisheit mit der höheren, rein geistigen Tätigkeitsart der Seele. Die Stufenfrage macht keine besondern Schwierigkeiten mehr, wenn auch die genauere Beschreibung und Umgrenzung der drei wesentlichen Stufen noch weiter gefördert werden muß. Die Nebenphänomene, wie Visionen und Stigmata, sind zwar, besonders im Anschluß an Konnerereuth, weitgehend diskutiert, aber die Art des Zusammenwirkens von Natur und Übernatur bei ihnen ist noch nicht restlos geklärt. Für die Frage der allgemeinen Berufung zur Mystik dürfte außer den »Etudes mystiques« von De Guibert die neue mystische Summe des Chrysogonus a Jesu Sacramentato O. C. Disc. (lateinisch bei Marietti, Turin) die Ansicht als die wahrscheinlichste erwiesen haben, die auch die Tatsache der geringen Zahl der Mystiker nahe legt: erworbene, nicht aber eingegoffene Beschauung ist der normale Abschluß des Vollkommenheitstrebens. Auch letztere ist wesentlich von der Anschauung Gottes im Jenseits verschieden. Was man zunächst noch wünschen möchte, wäre eine Dogmatik der Mystik, die vor allem Johannes und Paulus wissenschaftlich genau ausdeutet. Auch der Einschlag des Phantasiemäßigen in die Christus- und Marienmystik bedarf noch der Klärung. Schließlich sind die Grenzen des Könnens der Natur fester zu stecken, nachdem Psychologie, Psychopathologie und vergleichende Religionsgeschichte unser Wissen darüber bedeutend erweitert haben.

Daß das umfangreiche, tiefgehende und anregende Buch von P. Mager alle diese Probleme wesentlich gefördert hat, sichert ihm einen Ehrenplatz in der mystischen Literatur.

Emmerich Raitz v. Frentz S. J.

Auf der Suche nach der Urheimat Adams und des indogermanischen Menschen

Wenn wir mit der Heiligen Schrift den Ursprung des Menschengeschlechtes nach Asien verlegen, sind wir uns mit allen katholischen (Menghin) und nichtkatholischen (v. Eickstedt) Fachmännern einig. Wo die Herausbildung der Indogermanen statt-

¹ Vgl. dazu auch diese Zeitschrift 107 (1924) 415 ff.

find, hat damit nichts zu tun. Indes mag die Zahl derer, die aus der Bibel ein Alter des Menschen von etwa 6000-8000 Jahren herauslesen und dementsprechend den Anfang der Menschheit eine kurze Spanne vor die Gründung der ägyptisch-mesopotamischen Reiche verlegen, in ungelehrten Kreisen noch groß sein. Für diese muß selbstverständlich der Anfang der Menschheit und jener der Indogermanen zeitlich und örtlich fast zusammenfallen. Indes wird jeder Gebildete nicht umhin können, sich klar zu machen, was als gesichertes Ergebnis wissenschaftlicher Forschung auf der Suche nach der Urheimat des ersten bzw. des indogermanischen Menschen zu gelten hat. Theologisch-biblische Vorurteile, die den Ursprung der Indogermanen festlegen wollen, sind uns nicht bekannt, so daß es nicht den Tatsachen entspricht, wenn Fritz Flor¹ schreibt: »Anderseits erkennen wir erst jetzt aus dem Rückblick, wie sehr eine durch theologisch-biblische Vorurteile jeder Art gebundene und im Ziel bestimmte Wissenschaft die Herleitung der Indogermanen aus Asien, wenn auch unbewußt, angeregt hat.«

Nicht klein ist anderseits die Zahl derjenigen, die mehr aus einem Wunsch und einer noch nicht bewiesenen Intuition als aus wissenschaftlichen Gründen, zum Teil schwärmerisch, für die Nordheimat eintreten und so diese bei ernst denkenden Menschen verdächtig machen. Jedenfalls bleibt eine unbefangene, gründliche Forschung nach unsern Anfängen deutsche Ehrensache, und ihr soll folgende Darlegung im Anschluß an das oben zitierte Sammelwerk dienen. Vorausgeschickt sei, daß ich im wesentlichen auf Menghins und Kerns Standpunkt, die beide Vertreter der Nordheimat sind, stehe, ohne ihren gegnerischen Unvoreingenommenheit und wissenschaftliche Gründlichkeit abzuspochen.

Hirt, ein hervorragender Vertreter der indogermanischen Sprachwissenschaft, 1865 zu Magdeburg geboren, erhält von einem halben Hundert bekannter Verfasser, gro-

ßenteils Fachmänner ersten Ranges, die würdige Geburtstagsgabe. Hirt ist bekannt als Vertreter der Ansicht, nach der sich die heute über fast ganz Europa, Armenien, Persien und den größten Teil Indiens verbreitete indogermanische Sprach- und Völkergruppe in Nordeuropa herausgebildet hat. Um diese Frage kreift der Inhalt beider Bände.

Als ich mich vor Jahren auf eine längere Tätigkeit in Indien vorbereitete, lernte ich aus einem englischen Werk, die mit allen körperlichen und geistigen Vorzügen ausgestattet, die denkbar vollkommenste Sprache redenden Aryans (Indogermanen) stammten von den Pamirhöhen Asiens. (In unserer Schulzeit hatte man die Heimat schon nach Südrußland verschoben.) Als die unverfälschtesten Vertreter seiner Aryans pries der Engländer die in den vedischen Liedern zu uns redenden Altindier des zweiten vorchristlichen Jahrtausends. Dies in alle Gluten des Morgenlandes und der Morgenröte getauchte Bild verblaßte, als ich mich später mit der Vorgeschichte befaßte, Müller, Montelius, Kossinna, Schwantes, Schuchhardt durcharbeitete; daran konnten auch Gräbner, mein verehrter Lehrer in der Völkerkunde, und der Sprachforscher Feist nichts ändern. Wo waren die Restspuren des so erfolgreichen indogermanischen Einbruchs in Europa? Und ich fühlte heraus, was Brandenstein in der Zeitschrift für Rassenkunde (1936, S. 332) schreibt: »Schlüsse aus dem indogermanischen Sprachgut (und allem übrigen Gut, G. L.) allein müssen stets hypothetisch bleiben, solange nicht eine einwandfreie archäologische Identifizierung möglich ist.« Entscheidend wurde für mich (und ist es nun noch mehr) Menghin (Wien), Weltgeschichte der Steinzeit: Der jungsteinzeitliche Kreis der nordischen Dorfkultur (etwa 3000 bis 2000 v. Chr.) ist der urindogermanische. Er umfaßt zuerst nur Norddeutschland und Südschweden. Dann wächst er, bis er mit dem frühgeschichtlichen Indogermanentum zusammenfällt.

Wie wir zur Gleichsetzung geschichtlich bekannter Völkergruppen mit vorgeschichtlichen, nur in ihren Resten erhaltenen Kulturen gelangen oder doch die beiderseitigen Beziehungen feststellen können, zeigt Menghin in der Festgabe. - Jener von den Vertretern der östlichen Urheimat vorausgesetzte (verhältnismäßig späte) ostwestliche Vorstoß ist nicht vorhanden, wäh-

¹ Germanen und Indogermanen. Volkstum, Sprache, Heimat, Kultur. Festschrift für Hermann Hirt. Hrg. von Helmut Arntz, Lex. 80 I. Bd.: Ergebnisse der Anthropologie (XII u. 436 S.). II. Bd.: Ergebnisse der Sprachwissenschaft (VI u. 623 S.). Heidelberg 1936, Carl Winters, Universitätsbuchhandlung. M 38.-

rend es am umgekehrten nicht fehlt; davon sind die Schnurkeramiker aus Sachsen=Thüringen zweifellos indogermanisch. So Antoniowicz (Warschau). Seger (Breslau) kommt zum gleichen Schluß. Er weist darauf hin, daß die Schnurkeramiker schon seit der mittleren Steinzeit in Sachsen=Thüringen wohnen, daß ein alter Zusammenhang zwischen ihnen und den Megalithleuten des Nordens besteht, so daß nicht erst infolge deren Auflassens durch die Schnurkeramiker der nordische Kreis entstanden sein muß. Dabei erweisen sich die Schnurkeramiker als Bauern mit festen Wohnungen. Über ihr Eindringen in den megalithischen Norden berichtet anregend Sprockhoff (Köln).

Die Rassenkunde hat hiergegen nichts einzubringen. Daß die nordische Rasse ursprünglich im Indogermanentum führend war, wurde namentlich durch v. Eickstedt überzeugend dargetan. (Ich selber hatte unter meinen Schülern einen weißhäutigen, blonden und blauäugigen Brahmanenkneben mit durchaus nordischen Gesichtszügen.) Die von Günther (Berlin) und Reche (Leipzig) von rassischer Seite her für die nordische Urheimat vorgebrachten Beweise sind als Ganzes schlüssig. Reche macht wahrscheinlich, daß die nordische Rasse sich nur in Nordwesteuropa herausbilden konnte. Zu bemerken ist, daß bei den Schnurkeramikern die nordische, bei den Megalithikern die ihr nah verwandte, stämmigere fälische Rasse vorwiegt, ohne daß in einem der Fälle die andere ganz fehlte.

Wir kommen zu den Einwänden (bzw. ihrer Lösung). Als wichtigster Einwand erscheint jener, der von den Ähnlichkeiten der Gefittung bei Indogermanen und Altaiern (turktatarische und mongolische Reitervölker) ausgeht und im Germanentum einen Ableger jenes Kreises sieht. Flor (Wien) weist darauf hin, wie schon die rassische Verschiedenheit eine solche Annahme unwahrscheinlich macht. Vor allem betont er, daß die alten Indogermanen keine Reiter, sondern Lasttierzüchter waren, die das Pferd fast nur als Zugtier gebrauchten, daß keine unmittelbaren Beziehungen zu den Altaiern, aber sehr starke zu den Uraliern (finnisch=ungarischen Völkern) bestehen, und diese sind vor der Entstehung des Indogermanentums in Norddeutschland=Südkandinavien und später als Nachbarn dieses Gebietes deutlich nach-

zuweisen. (Wie sehr hierzu die sprachlichen Beziehungen stimmen, geht hervor aus Jensen [Kiel]: Indogermanisch und Altaltisch; Indogermanisch und Uralisch). Im Gegensatz zu den Altaiern sind die Indogermanen sehr reich an Wörtern für Wagenfahrt. Die von Gräbner hervorgehobenen Beziehungen der Indogermanen zu den Malaio=Polynesiern gehen offenbar von den jungsteinzeitlichen chinesischen Hoangkukulturen aus, die, wie Menghin zeigt, von indogermanischen Tocharern geschaffen sind, deren Ausgangspunkt im Westen feststellbar ist.

Ein zweiter Einwurf geht von sprachwissenschaftlicher Seite aus. Die Eigenheiten des germanischen Lautstandes, hervorgerufen durch die sogenannte erste Lautverschiebung, und der scheinbare Verlust indogermanischer Formen im Germanischen sollen beweisen, daß die Ähnen der Germanen erst nachträglich das ihnen durch Eröberer gebrachte Indogermanisch erlernten. Diese Eroberer, heißt es, kamen also nicht aus dem Norden. Aber neben den Urgermanen (in Schleswig=Holstein=Dänemark=Südschweden) war ja für die Indogermanen (in Sachsen=Thüringen) Platz genug. (So denkt sich Günther die Sachlage; in der Tat ist Sachsen=Thüringen heute ein verhältnismäßig stark besiedeltes Gebiet.) Aber auch, wenn wir uns die Megalithleute eher als Vetter der Indogermanen vorstellen, was viel wahrscheinlicher ist als ihre grundsätzliche Verschiedenheit von diesen, konnten sie nach ihrer (offenbar erfolgten) Unterwerfung durch die Schnurkeramiker einen verändernden Einfluß auf die Sprache ausüben. In jedem Falle entbehrt der hierher genommene Einwand jeder Beweiskraft gegenüber den vorge-schichtlich festgestellten Tatsachen, weil er selbst nicht genügend erhärtet werden kann. Schmidt (Erlangen) tut dar, daß grundsätzlich jede Handhabe dafür fehlt, die Lautverschiebung eher durch eine Unterschicht als durch innere Entwicklung zu erklären. Aus den gründlichen Arbeiten von Arntz (Honnelt), Karstin (Köln), Ammann (Innsbruck), Devoto (Padua) geht hervor, daß das Germanische hinreichend altertümlich=indogermanisch ist, daß die meisten germanischen Lautänderungen nicht in die urgermanische Zeit fallen, daß sie sich grundsätzlich nicht von denen in andern indogermanischen Sprachen erfolgten unterscheiden, daß die an-

geblich verlorenen Formen im Germanischen wahrscheinlich nie vorhanden waren, sondern eher griechisch-indische Sonderbildungen sind. »Es ist vor der Neigung zu warnen, schreibt Devoto, die Lautverschiebung als eine geschlossene Veränderung des Konsonantensystems bei den Germanen zu betrachten und sie mit einem angeblichen Substrat zusammenzubringen.« Wollte man die erste Lautverschiebung durch eine Unterschicht erklären, bemerkt Schmidt, so müßte für die zweite (um 600 in Oberdeutschland) das gleiche gelten. Dann wären die beiden Unterschichten gewiß ganz verschieden und das Ergebnis doch fast das gleiche, was kaum jemand annehmen wird.

Der Wunsch, die unverfälschte Wirklichkeit in Bezug auf die Urgründe unseres Volkes festzustellen, ließ uns bei diesem Hauptpunkt der Festgabe verweilen. Was dabei herauskommt, wenn andere Gründe oder gar Zwang die Feder führen, zeigt v. Richthoven (Königsberg): »Die Mitarbeit der Vorgeschichtsforschung über die Herkunft der Indogermanen im sowjetrussischen Licht.« Wir wollen auf diese russische Wissenschaft ebensowenig eingehen wie auf Hauers Beitrag zur Festgabe. Lieber verweisen wir auf v. Eichstedt (Breslau) über die Ausbreitung des Ariertums, d. h. des persisch-indischen Indogermanentums, in Indien. Jenseits wichtige Sprachvergleichende Beiträge haben wir zum Teil schon erwähnt. Verwandtschaft des Indogermanischen stellt er nur mit dem Finno-Ugrischen und Semitischen fest. Im letzteren Falle könnte man fragen, warum nicht die mit dem Semitischen verwandten hamitischen Sprachen zugezogen wurden. Vielleicht wäre mit diesen die Verwandtschaft unmittelbarer und könnte von sehr frühen Zusammenhängen auf europäischem Boden herühren. Schachermeyr (Jena): Wanderungen und Ausbreitung der Indogermanen im Mittelmeergebiet; Brandenstein (Wien): Die Sprachgeschichte im Bereich der Ägeis; Friedrich (Leipzig): Das erste Auftreten der Indogermanen in Kleinasien; Benveniste (Paris): Tokharien et Indo-Européen; Meriggi (Hamburg): Der Indogermanismus des Lykischen; Der indogermanische Charakter des Lydischen; Krahe (Würzburg): Ligurisch und Indogermanisch, werden nach Stoff und Ausführung verdiente Aufmerksamkeit finden. Stroh (Gießen): Der Aufbau des Deutschen, ist hochwichtig für deutsche

Sprach- und Stammeskunde, im besondern für die Erkenntnis der Rolle, die die einzelnen deutschen Stämme im Leben unserer Sprache spielten. Die Festgabe ist der Empfehlung wert.

Erst nachdem wir die Festschrift durchgearbeitet und namentlich das, was für die Germanenheimat in Nordeuropa angeführt wurde, zusammengestellt hatten – was jedenfalls im Sinne des Werkes liegt –, gelangten wir in den Besitz des Kopperschen Buches², das vielfach als Gegenschrift angesehen wird. Die hier gegebenen Lösungen sind weniger einheitlich als die der Hirt-Festschrift. Koppers schließt, wie früher aus der indogermanischen Pferdezucht, so hier aus dem Pferdeopfer und allen verwandten Erscheinungen auf eine innerasiatische Urheimat (der große Wert seiner gründlichen, stoffreichen Arbeit hängt von der Richtigkeit dieser Ansicht nicht ab). Nehring behandelt die Urheimatfrage von sprachwissenschaftlicher und vorgeschichtlicher Seite her. Seine sprachwissenschaftlichen Herleitungen verdienen gebührende Beachtung, und auch seine vorgeschichtlichen Einwände können zur Vertiefung der Frage nur nützen. Aber die Herleitung des Indogermanentums vom bandkeramischen Kulturkreis, der durchaus den Eindruck des Hinschwindens vor dem nordischen macht, namentlich von der hier besonders hervorgehobenen, nach Amichler so gut wie pferdelosen Tripoljekultur in Südrußland, befriedigt nicht. Eher möchte ich glauben, daß die unbekannte Sprache der Bandkeramiker als Verbindungsglied zwischen Semo-Hamiten, Kaukasiern und Indogermanen eine Rolle gespielt hat. Pittioni will die Indogermanen aus dem (wohl finno-ugrischen) kammkeramischen Kreise Nordrußlands hervorgehen lassen, wobei er sich an den von Nehring, gewiß mit Recht, zurückgewiesenen wackeligen Bau Brandensteins anlehnt. Die Indogermanen wären aus diesem Kreise hervorgewachsen, indem ihr Westteil von den Megalithikern das Bauerntum annahm. Aber wo bleiben die Indoperfer, die doch Indogermanen sind, aber nach Brandenstein das Bauerntum gesondert angenommen haben? Child, The

² Die Indogermanen- und Germanenfrage. Neue Wege zu ihrer Lösung. Hrsg. von Univ.-Prof. Wilhelm Koppers. Salzburg u. Leipzig 1937, Ant. Pustet.

Antiquity of Nordic Culture, gehört wie-der zu den wertvollen Beiträgen. Aber die Urheimat der Indogermanen im Norden wird nicht dadurch unwahrscheinlicher, daß diesem der Süden und das Morgenland in der äußern Gestaltung voran waren. Menghin leugnet das nicht; er liebt die Ausbreitung des nordischen Kreises an Tatsachen der vor-geschichtlichen Kulturkreisforschung ab, die von jener Fortschrittlichkeit bzw. Rückstän-digkeit – die eine Folge der Lage und der größeren und geringeren Häufigkeit von Anregungen war – unabhängig bleibt. Be-sonders wertvoll ist die Folgerung Chil-des, daß wir Grund haben, bei den Zahlen und Grundfähen des Schweden Montelius zu bleiben (Anfang der nordischen Bronze-zeit 2100 v. Chr.), daß also weder das Alter noch die Höhe der nordischen Ge-sittung in sich selbst genommen, so wie sie besonnene Forscher dargelegt haben, anfechtbar ist. Damit fällt ein ungeschickter Einwand Seghers in der Festschrift. Alois

Cloß: Die Religion des Semnonenstammes, wird ebenfalls dankbare Leser finden, und nicht zuletzt Slawiks Beitrag: Kultische Ge-heimbünde der Germanen und Japaner, der auf unsere Frühlings-, Fastnachts-, Ni-kolausgebräuche usw. neues Licht wirft und davor warnt, weltweite Gebräuche engsichtig aus jungen geschichtlichen Ver-hältnissen zu erklären. Meines Erachtens wird hier die Totenverehrung auf Kosten der eigentlichen Jahres- und Fruchtbar-keitsgebräuche etwas einseitig hervorge-hoben. Zum Schluß sei bemerkt: 1. Der schon genannte Amschler, ein Fachmann in der Wissenschaft vom Haustier, stellt fest, daß das Pferd über Nordrußland und Li-tauen nach dem Norden gebracht wurde, was mit Koppers' und Nehrings Ansichten unvereinbar ist. 2. Die kaukasischen Kupfer-ärzte haben mit den nordischen Steinärzten, als deren Urbild sie angefehen wurden, keine typologischen Beziehungen (Menghin, brieflich). Gustav Lehmaner S. J.

Befprechungen

Anthropologie

Die Anthropologie Pascals. Eine Strukturstudie zur Theorie der Menschen-kenntnis. Von Dr. Richard Lohde. 80 (83 S.) Halle 1936, Niemeyer. M 2.80

Die »Ichizothyme«, scharf und grell im Dunkeln blitzende Anthropologie des Phi-losophen von Port-Royal hebt sich gewiß von der vorsichtigen, aufs Individuelle und Typische zielenden wissenschaftlichen An-thropologie von heute in vielem ab. An-derseits kommt sie dem anthropologischen Pessimismus entgegen, der sich in philo-sophischen und theologischen Auffassungen vom Menschen wieder da und dort geltend macht. So wird die fleißige und anregend geschriebene Studie Lohdes auf Interesse rechnen dürfen. Der Verfasser zeigt zunächst den geistesgeschichtlichen Hintergrund der Pascalschen Auffassung vom Menschen, ihre Verwurzelung in der jansenistischen Denk-weise wie in Pascals besonderer Einstellung zu Augustinus und zum Rationalismus und Skeptizismus der Zeit. Dann führt er in Pascals Lehre vom Menschen als der un-zertrennbaren Einheit von Größe und Ver-elendung ein, in die Lehre vom vielfältigen, fündebedingten Riß, der menschliches Sein nach allen Richtungen zerfpaltet. Er zeigt

aber auch die Grenzen dieses letztlich fana-tisch negativistischen, das Leiden an der menschlichen Existenz genießenden Radika-lismus, der in seiner einseitigen Weltflucht eigentlich eine Anthropologie des »Men-schen ohne Seele« bietet, das »Bild des entwurzelten, dem Naturzusammenhang im Grunde völlig entfremdeten Menschen«. Es fehlt dieser Anthropologie die Überwin-dung des Gegensatzes Größe-Elend durch eine allseitig christliche Theologie vom Men-schen. A. Willwoll S. J.

Die Erfahrung des Todes. Von Paul Landsberg. kl. 80 (133 S.) Luzern 1937, Vita=Nova=Verlag. Fr 3.80; M 2.30; S 4.80

Die Frage nach dem Tod ist in gewisser Sicht die Frage nach dem Geheimnis des Menschen überhaupt. Einer Metaphysik des Todes will das Büchlein dienen. Es rech-net in feiner Weise mit Scheinlösungen des Todesproblems und mit Scheinerlösungen vom Tode ab, stellt gegen stures Sich-ergeben und buddhistisches Wünschen eines Todes, dem keine Geburt mehr folge, die christliche Lösung als höchste Befahrung eines Lebens, das auch den Tod überwin-det. So wird die christliche Todeserfahrung andern gegenüber als etwas Einzigartiges